

TOLERANZ – EINE HINFÄLLIGE TUGEND?

Klaus Goergen



In weltoffenen, liberal-demokratischen Gesellschaften scheint die Forderung nach Toleranz zunehmend obsolet. Zum einen wird vieles, was noch vor wenigen Jahrzehnten an Handlungen, Haltungen und öffentlichen Äußerungen von Seiten der Mehrheit gegenüber Minderheiten toleriert wurde, heute als inakzeptabel eingeschätzt und tabuisiert. Man denke an sprachliche und rechtliche Diskriminierungen ethnischer und nationaler Minderheiten oder sexueller Präferenzen. Toleranz ist demnach unangebracht.

Zum anderen erscheint Toleranz als ‚Übergangstugend‘, die nicht mehr notwendig ist, da sie von echter wechselseitiger Achtung, Anerkennung, Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Ansprüche abgelöst wird. Sie markiert so lange moralischen Fortschritt, wie die Welt noch von Diskriminierungen geprägt ist, sie wird zum moralischen Rückschritt in einer wirklich demokratischen, freien und gleichen Gesellschaft. Geschlecht, Rasse, nationale Herkunft sind heute kein Gegenstand von Toleranz mehr. Im post-modernen Diskurs um Differenz, Identität und Intersektionalität geht es nicht mehr um Toleranz, sondern um Gleichheit und wechselseitige Anerkennung. Toleranz ist demnach zu wenig¹.

Im Gegensatz dazu gilt anderen Toleranz als ‚trojanisches Pferd‘, das die Einheit einer wenig wehrhaften Gesellschaft zu untergraben und zu sprengen droht. Eine solche Sichtweise kommt in Titeln zum Ausdruck wie „Tödliche Toleranz“², „Gefährliche Toleranz“³, „Toxische Toleranz“⁴. Der Vorwurf lautet auf Blauäugigkeit in Bezug auf Toleranzforderungen der Intoleranten, auf ‚kultursensible‘ Resignation vor dreisten Demokratieverächtern, auf Tatenlosigkeit angesichts von Rechtsbrüchen. Die amerikanische Politik der *Zero Tolerance* in der Bekämpfung der Großstadtkriminalität hat hier ihren Ursprung als Gegenbewegung. Toleranz ist demnach zu nachsichtig.

Reicht das, um Toleranz für hinfällig zu halten? Tatsächlich nur bei einem verkürzten oder antiquierten Toleranzbegriff. Das Argument der unangebrachten Toleranz verkennt die grundsätzliche inhaltliche Offenheit der Toleranzforderung: Was toleriert wird, was nicht mehr oder noch nicht, das wandelt sich mit der Zeit. Es zeichnet dies die Toleranz als flexible Tugend, und eben nicht als fixes Prinzip oder ewigen Wert, ebenso aus wie alle anderen Tugenden: Als

gerecht galt im 19. Jahrhundert noch ein Dreiklassen-Wahlrecht, tolerabel war lange Zeit Astrid Lindgrens „Negerkönig“ als Pippi Langstrumpfs Vater und M.L. King spricht in seiner legendären Rede vom 28. August 1963 ganze 15 mal von „Negern“ und „Negersklaven“. Der Umstand, dass wir das heute anders ausdrücken würden, spricht nicht gegen die Notwendigkeit von Toleranz. Denn sie findet mühelos neue Gegenstände.

Das Argument, Toleranz habe sich erübrigt und sei durch Anerkennung abzulösen, versteht Toleranz im traditionellen Sinn als ‚Duldung‘, als Hinnehmen von Unabweisbarem, dem stets eine herablassende Attitüde anhaftet. Toleranz wird demnach typischerweise aus der Perspektive der überlegenen Tolerierenden betrachtet und bestimmt: Sie sind es, die festlegen, wann fremde Meinungen, Wertorientierungen, Handlungen trotz Ablehnung akzeptiert werden und wann zurückgewiesen. Aus der Perspektive der Tolerierten stellt es sich anders dar: Sie sind es, die durch Toleranz marginalisiert, diskriminiert und deren untergeordnete Position durch die Toleranz zementiert werden. In der langen Geschichte der Toleranz war diese Ungleichheit von Tolerierenden und Tolerierten gewiss die Regel.

Was aber, wenn ein modernes Verständnis von Toleranz Tolerierende und Tolerierte auf gleicher Augenhöhe versteht? Wenn Perspektivenwechsel und Reziprozität Toleranz als wechselseitigen Respekt für den jeweils Anderen auffassen? Dies schließt ein, dass die Person des je Anderen als mit gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet betrachtet und behandelt wird. Das eigentlich zu Tolerierende bezieht sich dann nur mehr auf einzelne Überzeugungen, Neigungen und Handlungen des Anderen. Der Vorwurf, Toleranz bleibe eine vordemokratische Tugend für illiberale Gesellschaften, ist dann nicht mehr zu halten.

Allerdings darf der grundlegende Konflikt zwischen einem modernen Toleranz-Konzept und einem postmodernen Anerkennungs-Konzept nicht verwischt werden: Letzteres basiert auf einer Wahrheits- und kulturellrelativistischen „Gleichwertigkeitsdoktrin“⁵, die alle Wertorientierungen, sowohl wissenschaftlich-rational begründete, als auch kulturell und religiös begründete für gleichwertig und gleich-gültig erachtet. Anerkennung darf demnach auch dann nicht verweigert werden, wenn vormoderne, z.B. islamistische, tribalistische, fundamentalistische Konventionen gepflegt werden. Würde Toleranz hiervon nicht klar abgegrenzt, bestätigten und bestärkten sich Toleranzdiskurs und Identitätsdiskurs gegenseitig: Identitätspolitik setzt die von Michel Foucault heftig kritisierte Bio-Politik fort⁶, erklärt einzelne sexuelle, kulturelle, religiöse Präferenzen, ethnische, geschlechtliche Merkmale essentialistisch zu personalen Identitäten, verbindet sie zu Gruppenidentitäten, die in der Öffentlichkeit nach Anerkennung verlangen. Ein Toleranzbegriff, der sich auf diese Konstruktionen einließe, indem er Toleranz für diese Gruppenidentitäten fordert, zementiert und bestätigt sie. Die Ausweitung der Toleranzidee von einzelnen Überzeugungen, Wert- oder Glaubensorientierungen auf Personen und kollektive Identitäten ist der Widerschein einer essentialistischen Bio-Politik, die ebenfalls von einzelnen Praktiken und natürlichen Eigenschaften auf Charakter, Interessen und den Personenbegriff schließt.

Ein modernes Toleranz-Konzept muss sich davon in doppelter Weise abgrenzen. Es muss auf einer „Zurückweisungskomponente“⁷ als konstitutivem Teil von Toleranz beharren, die eine „Gleichwertigkeitsdoktrin“ ablehnt und Grenzen des Tolerierbaren definiert, die sich nicht kul-

turrelativistisch beirren lassen. Haltungen und Handlungen, die Menschenwürde und Menschenrechten widersprechen, sind nicht tolerierbar. Und es muss sich davor hüten, Identitätskonstruktionen essentialistisch aufzuwerten, die Menschen auf verabsolutierte natürliche oder kulturelle Einzel-Merkmale reduzieren, indem sie mit dem Stempel „toleriert“ versehen werden. Denn natürliche Eigenschaften oder Neigungen sind weder Gegenstand von Toleranz, sondern selbstverständliche Gegebenheiten, noch machen sie einen Menschen aus. Ohne universalistische Grundannahmen ist Toleranz nicht zu haben.

Das dritte Argument gegen die Toleranz hat keine Probleme mit deren Grenzen. Die sollten demnach im Gegenteil scharf gezogen und nicht Tolerierbares klar zurückgewiesen werden. Das Problem besteht hier eher in einer zu schwach ausgeprägten Akzeptanz des Anderen, der fälschlicherweise kulturelle und nicht rechtliche und moralische Bewertungen zugrunde liegen. Wenn in der Schweiz Minarette nicht toleriert werden, in Deutschland Schwule nur erschwert als Blutspender, zeugt dies von einer Überdehnung der „Zurückweisungskomponente“, die weder moralisch noch rechtlich begründbar ist, vielmehr auf kulturellen Konventionen beruht. Vor allem aber verwechselt das Argument Toleranz mit einer verbreiteten Form von Pseudotoleranz: dem Gewährenlassen aus Hilflosigkeit, aus Überforderung oder aus Angst vor Repressalien. Das beginnt bei der mangelhaften Verfolgung von Clan-Kriminalität, setzt sich fort im laxen Umgang mit religiös-fundamentalistischen und rechtsextremen Umtrieben und endet noch nicht in den Schulen, wo Lehrpersonen oft hilflos auf verbale und tätliche Gewalt von Schülern reagieren. Aus solchen Beispielen speist sich dann der Vorwurf, Toleranz sei das falsche, weil zu weiche Mittel. Aber echte Toleranz setzt nicht nur autonome Entscheidungsfreiheit und faktische Wahlmöglichkeit voraus, sondern auch eine feste Überzeugung und das Wissen darum, was erlaubt ist und was nicht.

Nur wer wie Michael Walzer alles vom Toleranzbegriff abgedeckt sieht, was sich zwischen einem erschöpften Einknicken vor der Gegenwehr des Anderen und der begeisterten Befürwortung des Anderen bewegt⁸, und damit das, was ‚Toleranz‘ heißen sollte, hoffnungslos überdehnt, wird das dritte Argument als ersten Einwand gegen das Fortbestehen einer Toleranzforderung begreifen.

Kurz: Toleranz ist durchaus keine hinfällige Tugend.

Ganz im Gegenteil sollte sie heute, angesichts einer mehrfach „zerrissenen Republik“⁹ und einer „großen Gereiztheit“¹⁰ im öffentlichen Diskurs als neue Kardinaltugend gelten. Der Umgang mit den anderen ist in der Zivilgesellschaft zunehmend geprägt von beredter Sprachlosigkeit, stiller Wut und aufgestauter Scheu, sich klar zu positionieren¹¹ und, zumal in der Anonymität der digitalen Medien, von unverhüllten Hassbotschaften, gegenseitigen Schmähungen und Bedrohungen. Von Toleranz keine Spur.

Dabei gäbe es wahrlich Anlass genug für einen gelassenen, toleranten Umgang – im Großen wie im Kleinen: zwischen Pazifisten und Bellizisten, Antiamerikanern und Transatlantikern; Verfechtern von offenen Grenzen und jenen, die Migration begrenzen wollen, Klima-Aktivisten und Klimawandel-Skeptikern; Befürwortern und Gegnern harter Corona-Maßnahmen, Impfwilligen und Impfskeptikern, Freunden und Gegnern der Diversität; Islamophoben und

Islamophilen, Liebhabern und Verächtern des Genders und der *political correctness* im öffentlichen Sprachgebrauch etc.¹² Es entsteht insgesamt der Eindruck eines verbindungs- und verständnislosen Neben- und Gegeneinanders zahlloser eingegatterter Communities, Gruppen, Interessen und Identitäten. Und anstatt sich gegenseitig als Person mit Respekt zu begegnen und in der Sache zu streiten, dominieren Ideologieverdacht, Überempfindlichkeit¹³ und wütendes Beharren auf der eigenen Sicht der Dinge. Toleranz könnte hier ein Königsweg sein, die vielbeschworene ‚Einheit in der Vielfalt‘ herzustellen – auch um sich jenen gravierenden sozialen und ökonomischen Konflikten zuwenden zu können, für die unser Empörungspotential eigentlich reserviert sein sollte, und die nicht durch Toleranz lösbar sind.

Warum das kaum gelingt, hängt auch an den Fallstricken der Toleranz selbst. Es liegt an der Zumutung, eine Haltung zu entwickeln, die in mehrfacher Hinsicht – pragmatisch, moralisch, epistemisch – mit Paradoxien behaftet ist: Wieso sollte ich hinnehmen, was ich zugleich für falsch, verwerflich, unlogisch halte? Letztlich: Wie gelingt ein Relativieren eigener Überzeugungen, ohne in einen Relativismus zu verfallen? Es liegt an der Schwierigkeit, überhaupt eine angemessene Toleranzvorstellung zu finden zwischen all den historisch überholten Toleranzkonzepten und den aktuellen Schwundstufen und Pseudotoleranzen aus Überheblichkeit, Unterwerfung, Kalkül, Standpunktlosigkeit oder Bekenntnisscheu. Es liegt, wie bei allen Tugenden, am Aufwand an Übung und Erfahrung, der betrieben werden muss bei der Suche nach der ‚rechten Mitte‘ zwischen Beliebigkeit und Unduldsamkeit. Es liegt, in moralpsychologischer Sicht, auch an zu geringer Ich-Stärke und mangelndem Selbstvertrauen bei vielen, die Ambiguitäten auszuhalten, die Toleranz erfordern. Und es liegt – womit sich der Kreis schließt – an den Vorbehalten gegen Wirksamkeit und Angemessenheit von Toleranz als Konfliktlöser, die den einen als zu weich, den anderen zu hart erscheint.

Damit es doch gelingen kann, muss sich zuerst ein modernes, demokratisches Konzept von Toleranz durchsetzen, das auf ein Argumentieren *ad rem* und nicht *ad hominem* setzt. Ferner muss Toleranz einsichtig begründet werden und sie muss durch Übung und Erfahrung geschult werden. Für die Schule bedeutet das: Toleranzerziehung sollte im Philosophie- und Ethikunterricht verstärkt geleistet werden.

Denn Toleranz könnte ein sehr realistisches Konzept der Konfliktschlichtung sein: zwischen einem dogmatischen Beharren auf der unbedingten Überlegenheit der eigenen Position und einer romantischen Harmoniesehnsucht, die reale Interessenskonflikte als vermeintliche Diskursmängel eskamotiert.

¹ Vgl. etwa: Wendy Brown: Reflexionen über Toleranz im Zeitalter der Identität. In: Rainer Forst (Hrsg.): *Toleranz*. Frankfurt a.M.: Campus 2000, S. 257-281.

² Günther Lachmann: *Tödliche Toleranz. Die Muslime und unsere offene Gesellschaft*. München: Piper 2005.

³ Samuel Schirmbeck: *Gefährliche Toleranz. Der fatale Umgang der Linken mit dem Islam*. Zürich: Orell Füssli 2018.

⁴ Markus Tiedemann: Toxische Toleranz. In Erinnerung an Samuel Patie. In: Dieter Birnbacher, Klaus Goergen, Markus Tiedemann (Hrsg.): *Normative Integration. Kulturkampf in der Schule und netzgeprägte Schülerschaft*. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2021, S. 1-7.

⁵ Paul Boghossian: *Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus*. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 10 ff.

-
- ⁶ Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1983.
- ⁷ Rainer Forst: *Toleranz im Konflikt*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, S. 38 f.
- ⁸ Michael Walzer: Politik der Differenz. Staatsordnung und Toleranz in der multikulturellen Welt. In: Rainer Forst (Hrsg.): *Toleranz*. A.a.O. S. 214-230, bes. S. 215 f.
- ⁹ Christoph Butterwegge: *Die zerrissene Republik*. Weinheim, Basel: Beltz 2020.
- ¹⁰ Bernhard Pörksen: *Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung*. München: Hanser 2018.
- ¹¹ Erstmals seit fast 70 Jahren sagt eine Mehrheit von Befragten in Deutschland, sie sei vorsichtig in dem, was sie äußere. Vgl. Thomas Petersen: Eine Mehrheit fühlt sich gegängelt. In: FAZ, 16.06. 2021.
- ¹² Dominik Balg diskutiert in: *Toleranz – was müssen wir aushalten?* einige dieser Streitpunkte und zeigt, was toleriert werden muss und was nicht. Berlin: Metzler 2021.
- ¹³ Caroline Fourest: *Generation beleidigt. Von der Sprachpolizei zur Gedankenpolizei*. Berlin: Edition Tiamat 2020.

(Gekürzt aus: Praxis Philosophie und Ethik, Heft 3/2022, S. 4-6)